

Orchestermusik

Wahrhaftiger Weg



Ernst von Dohnányi: Violinkonzert Nr. 2 op. 43; Concertino für Harfe und Kammerorchester op. 45; Klavierkonzert No. 2 op. 42; James Ehnes (Violine), Clifford Lantaff (Harfe), Howard Shelley (Klavier), BBC Philharmonic, Matthias Bamert. Chandos/Codaex 10245

■ ■ ■ ■ ■ ■ □ □

Der Name Dohnányi bewirkt, durch deren Träger Christoph, dem Dirigenten, und seinen Bruder Klaus, dem früheren Hamburger Bürgermeister, bis heute beste Vorstellungen in Deutschland. Auch deren Vater Hans, Jurist und hoher Staatsbeamter bis in die Anfänge der Hitler-Diktatur, der er nach dem misslungenen Attentat am 20. Juli 1944 zum Opfer fiel, ist unvergessen. Dessen Vater Ernő, also Ernst, ungarischer Dirigent, Pianist und Komponist von hohen Graden, muss dagegen als vergessen gelten. Er war der Älteste in der Dreiergruppe mit Kodály und Bartók. Von ihnen erlangte – und behielt – einzig Bartók Weltgeltung. Der Komponist Dohnányi fühlte sich der Brahms-Tradition dauerhaft verbunden – im Gegensatz zu Bartók, der einer avantgardistischen Ästhetik zustrebte. Ernst von Dohnányi verließ Ungarn 1944 und ging ausgerechnet in das von den Nazis okkupierte Österreich. Als sein Sohn Hans im April 1945 in Sachsenhausen ermordet wurde, entschloss er sich endgültig zur Emigration in die USA, wo Bartók schon vor ihm ansässig geworden war. Kodály, unerschütterlich den heimatischen Volksmusikquellen verbunden, überlebte die Regime-Wechsel in Ungarn, wo er 1967 starb.

An den drei Lebensschicksalen hängen drei nicht unterschiedlicher zu denkende Komponistenleben. Dohnányi erscheint in der Vorstellung des Betrachters als in Amerika offenbar ziemlich schnell heimisch geworden, erfolgreicher als Bartók, Schönberg und viele andere Emigranten, als Pädagoge begehrt, als Interpret unverändert hochangesehen, andererseits mit siebzig im letzten Lebensabschnitt stehend und durch eine Leidenserfahrung sondergleichen geprägt. Sollte er, engagierter Komponist von Jugend auf, die geistige Entwicklung, der er sich von Existenzbeginn ergeben hatte, abbrechen, sie gewissermaßen verraten und spät, zu spät nach Neuem suchen? Oder sollte er sein Bekenntnis zur Tradition bestätigen, womöglich vertiefen?

Dohnányi entschied sich für das Letztere. Das war der für ihn wahrhaft-

tigere Weg und damit der einzig legitime. Die vorliegende CD liefert Beweisstücke. Nach dreieinhalb beziehungsweise fünf Jahrzehnten wandte sich Dohnányi in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre nochmals dem Genre Solokonzert (für Violine und für Klavier) zu. Es entstanden Kompositionen, welche die überkommene klassische Form perfekt erfüllen und in ihrer Ausformulierung überzeugen: Im Klangbild wie in der musikalischen Botschaft tendieren sie eindeutig zur Tradition. Es sind letzte, fast zu späte, weil überreife Zeugnisse einer reichen Vergangenheit. Dabei scheuen sie keine Eigenwilligkeiten (zum Beispiel gibt es im Violinkonzert außer der Sologeige keine Violinen). Der Reper-toirewert beider Konzerte – zupackend und klanglich abgerundet, wie sie unter Bamerts Leitung und mit kompetenten Solisten erklingen – steht nicht in Frage. Wie Korngolds Violinkonzert würden es auch diese Konzerte Dohnányis verdienen (und schaffen, wenn man sie denn spielte), langsam-beherrlich ins Hörerbewusstsein zurückzukehren.

■ Hanspeter Krellmann

Traumgespinst

Charles Koechlin: Vers la Voûte étoilée op. 129, Le Docteur Fabricius op. 202; Christine Simonin, Ondes Martenot; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, Ltg. Heinz Holliger Hänssler/Naxos CD 93.106

■ ■ ■ ■ ■ ■ □

„Im Anblick des Sternenuniversums“, eine Nocturne für Orchester, eröffnet die zweite Koechlin-Produktion Heinz Holligers mit dem RSO Stuttgart vielversprechend. Das 1939 abgeschlossene, jedoch erst fünfzig Jahre später uraufgeführte Werk verweist auf Koechlin's ersten Berufswunsch, die Astronomie.

„Der Sternenhimmel“ heißt auch der zentrale Abschnitt der fünfzigminütigen sinfonischen Dichtung „Le Docteur Fabricius“.

Koechlin's letztes großes Orchesterwerk ist zugleich auch sein anspruchsvollstes: Das in zahlreiche Einzelsätze gegliederte, stilistisch bunt geschleckte Werk entstand unter dem Eindruck des Zweiten Weltkriegs und ist seit seiner Uraufführung 1949 nicht mehr erklungen – die wohl einem persönlichen Anliegen Holligers entsprechende Interpretation lässt erahnen, weshalb.

„Le Docteur Fabricius“ basiert auf einer Novelle von Koechlin's Onkel Charles Dollfus, die sich für eine musikalische Umsetzung letztlich weniger eignete als angenommen: Die von Anfang an niedergedrückte Stimmung hellt sich im weiteren Verlauf nur vorübergehend auf, denn das zum Greifen nahe Glück entpuppt sich am folgenden Morgen als bloßes Traumgespinst. Spätestens nach einer halben Stunde fragt sich auch der geduldige Hörer, ob die Qual denn irgendwann ein Ende nehme.

Leider folgt daraufhin ein weiterer Satz, und dann noch einer. Koechlin hat es verabsäumt, auf die seelische Belastbarkeit des Hörers Rücksicht zu nehmen und ihm für seine Anstrengungen entsprechende „Belohnungen“ anzubieten – in diesem Falle allerdings hätte er die literarische Vorlage hinter sich lassen müssen.

■ Mátyás Kiss

Jazz

Weill wie im Halbschlaf



Gianluigi Trovesi, Gianni Coscia: Round about Weill. Inspired by Kurt Weill's „Rise and Fall of the City of Mahagonny“ ECM/Universal ECM1907/982 4131

■ ■ ■ ■ ■ ■ □

Round about nennt man im Jazz den fallenden Tetrachord, eine in Ganz- und Halbtonschritten abwärtsschreitende Akkordverbindung, die beim vierten und letzten Akkord automatisch in der Dominante endet – diese führt zur Tonika zurück und alles fängt wieder von vorne an. Ein endlos sich drehendes Harmoniekarussell also, ein musikalisches Perpetuum mobile. „Round about Weill“ nannten Gianluigi Trovesi und Gianni Coscia ihre zweite Duo-CD, auf der sie Motive und Themen aus Kurt Weills Oper „Mahagonny“ mit Klarinette und Akkordeon aufgreifen. Umberto Eco über die Musik seiner Freunde: „Ein Weill, erlebt wie in einem musikalischen Halbschlaf, beherrscht von einem (fast träumerischen) Prinzip der Ansteckung, indem er sich mit anderen Inspirationsquellen mischt...“

Auch bei den eigenen Stücken, die lose eingestreut sind, dreht sich alles um Weill. Meist erkennt man sie erst auf das zweite Mal als nicht zur Oper zugehörig. Trovesi und Coscia haben den Gestus, die Idee von Mahagonny verinnerlicht. Wie ein Virus steckt die Musik von der Netzstadt in allem, was sie aufgreifen. Eine Oper von diesem Ausmaß für Klarinette und Akkordeon zu arrangieren mag auf den ersten Blick kurios erscheinen – es übertrumpft in der Verkleinerung jede bis dahin produzierte Mikro- oder Tascheneroper. Doch was sich theoretisch so unmöglich ausnimmt, wird ganz selbstverständlich, wenn man in den Mikrokosmos der beiden Virtuosen eintaucht. Dann nehmen die Figuren der Oper Gestalt an: die schöne, verführerische Jenny mit der Stimme Lotte Lenyas, Trinity Moses, Alaska-Wolf-Joe und natürlich der jugendliche Heldentenor, Jimmy Mahoney, der sein in Alaska sauer verdientes Geld innerhalb kürzester Zeit in den Etablissements der geschäftstüchtigen Witwe Begwick los wird.

Über die ganze Länge der CD halten Trovesi und Coscia problemlos ein Karussell der Emotionen in Schwung. Auf neue Weise rührt einen die Geschichte des Holzfällers Jimmy Mahoney an, der am Ende der Oper hingerecht wird, weil er das größte denkbare Verbrechen begeht. Er hat kein Geld mehr.

■ Andreas Kolb

CD-Tipps

In Nomine – The Witten In Nomine Broken Consort Book; das ensemble recherche spielt kurze Stücke von diversen Komponisten Kairos 0012442KA1

■ ■ ■ ■ ■ ■ □

In Nomine-Kompositionen sind Stücke über vorhandenes Material (also Stücke im Parodieverfahren), wie sie im 16. und 17. Jahrhundert in England über einen Ausschnitt (eben „In Nomine“) von John Taverner entstanden. Das ensemble recherche hat die Idee in die zeitgenössische Musik verpflanzt, an die 40 Komponisten bekamen von ihm den Auftrag, Taverners Textur neu zu reflektieren. Ein illustres Potpourri kurzer Stücke entstand. Ein Überblick zum Musikdenken heute.

Hans Abrahamsen: Stratifications; Nacht und Trompeten; Concerto for Piano and Orchestra; Bearbeitungen von Bach, Nielsen, Nørgård und Schönberg; Danish National Symphony Orchestra, Thomas Dausgaard; Bit20 Orchestra u.a. dacapo 8.226010

■ ■ ■ ■ ■ □ □

Der bei uns wenig bekannte dänische Komponist Hans Abrahamsen (geb. 1952) hat sich schon früh einer Stilrichtung verschrieben, die als neue Einfachheit bezeichnet wird. Aber so ganz einfach ist seine Musik auch wieder nicht, denn sie zeugt von einem genauen und intensiven Hören, das mit reduzierten Mitteln höchste Konzentration des Ausdrucks erzielt.

Paradisi Gloria – Psalms; Psalmvertonungen von Alexander Zemlinsky, Igor Markevitch, E.W. Korngold und Ernest Bloch; Münchner Rundfunkorchester, Chor des BR, Rundfunkchor Berlin, Marcello Viotti, Peter Rundel, Peter Ruzicka Hänssler PH 04036

■ ■ ■ ■ ■ ■ □

Mit zwei Aufnahmen Marcello Viottis (Korngold und Bloch) wurde diese CD zur Erinnerung an das Lieblingskind des so früh verstorbenen Dirigenten. Paradisi Gloria hies die außerordentlich erfolgreiche Reihe, die geistliche Musik des 20. Jahrhunderts vorstellte und wieder bekannt machte. Es sind herrliche, tief empfundene Stücke und zugleich Dokumente ernsthafter wie engagierter Hinwendung.

Dmitri Schostakowitsch: Konzert für Klavier, Trompete und Streichorchester op. 35; Concertino op. 94; Klavierkonzert op. 102; Florian Uhlig, Klavier; Peter Leiner, Trompete; SWR RO Kaiserslautern, Jiri Stárek Hänssler CD 93.113

■ ■ ■ ■ ■ ■ □

Florian Uhlig ist ein aufregender junger Pianist, der mit seiner Arbeit ausgetretene Pfade gerne vermeidet. Seine Hinwendung zu Schostakowitsch ist gekennzeichnet von intensiver und zarter Modellierung der klanglichen Werte, auch das freche, frühe Klavier-Trompetenkonzert klingt hier nicht plärrend übermütig, sondern deckt immer wieder verborgene Schönheiten auf. Überraschender Ton!

■ Reinhard Schulz